

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

14.8.1927 (No. 33)

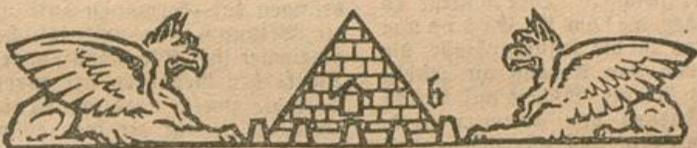
Die

Pyramide

Wochenschrift

zum Karlsruher Tagblatt

16. Jahrg. No 33



14. Aug. 1927

Heinrich Berl / Die Gesellschaft für geistigen Aufbau in Karlsruhe.

Unmittelbar nach dem Krieg war es üblich geworden, Gemeinschaften zu gründen. Das war begreiflich im Hinblick auf die jahrelange furchtbare Anspannung. Alle fühlten die Verengung und hörten darum gerne auf die „frohe Botschaft“ einer neuen Gemeinde. Eine typische Etikette war: „Gemeinschaft für seelische Erneuerung“. Denn was verschüttet war, das war die Seele. Sie mußte in erster Linie erneuert werden. So schrieb die geknechtete expressionistische Seele nach Entfesselung. Und sie schrieb, bis sie heiser ward.

Seit Ferdinand Tönnies Unterscheidung von Gesellschaft und Gemeinschaft hatte man sich daran gewöhnt, der Gesellschaft als mechanische Form, die Gemeinschaft als organische Form des Zusammenschlusses gegenüberzustellen. Ein verhängnisvoller Irrtum. Die Unterscheidung hat zweifellos ihre Berechtigung im Hinblick auf das 19. Jahrhundert, das alle Formen der Vergesellschaftung mechanisierte. Aber das Wesen der Gesellschaft wird davon nicht berührt. Gesellschaft ist ein „Sich-Gesellen“, und das Wort „Geselligkeit“ ist eines der schönsten, organischsten Worte, die wir haben. Jedenfalls hat die Gesellschaft ihren Akzent wesentlich im Ästhetischen, Gemeinschaft hingegen im Ethischen. Gemeinschaft setzt religiöse Homogenität voraus, Gesellschaft künstlerische, Gemeinschaft sucht inhaltliche Übereinstimmung, Gesellschaft formale.

Was uns während der Spanne Krieg — Revolution nollat, das war zweifellos Gemeinschaft. Der Krieg hatte das seelische Vakuum geschaffen, die Revolution brachte das seelische Experiment. Der Schrei war unheimlich und nicht zu überhören. Aber man kann nicht dauernd schreien. Konvulsionen dürfen nur kurz sein, wenn sie nicht zur Katastrophe werden sollen. So zeigte sich nach dem Zusammenbruch des Expressionismus dringender denn je die Notwendigkeit einer ruhigen Besinnung. Das bedeutete aber die Umkehrung der Vorzeichen. Nicht Gemeinschaft, sondern Gesellschaft, nicht Seele, sondern Geist, nicht Erneuerung, sondern — Aufbau tat uns not. So entstand in Karlsruhe die Gesellschaft für geistigen Aufbau.

Die Gesellschaft für geistigen Aufbau ist also, zeitlich und ideell betrachtet, eine nachexpressionistische Schöpfung. Sie übernimmt das expressionistische Erbe und liquidiert es. Das bedeutet alles andere als Negation des Expressionismus. Negationen sind keine Positionen. Wollte die Gesellschaft positive Aufbau-Arbeit leisten, so war es notwendig, das expressionistische Negat zu verarbeiten. So war unumstößlicher Grundsatz die Vereinbeziehung aller „seelischer Erneuerungen“, aller Romantik und alles Historismus, um auf diesem Hintergrund etwas Neues zu schaffen: einen neuen Geist.

Die typische Geist-Feindschaft der Romantik und des Expressionismus hatte damit praktisch ein Ende erreicht. Seele ist eine passive Potenz, Geist eine aktive. Geist und Aktivität waren es aber, die uns nollaten, nachdem die Revolution alles unterwühlt und aufgelöst hatte. Der Strom der Seele war entfesselt, jetzt war die Frage nach den Formen des Geistes, die berufen sind, die Elemente aufzuhalten, aufzufassen, neu zu gestalten. So betrachtete ich mich — soweit ich von mir als Gründer der Gesellschaft sprechen darf — in erster Linie als Architekt und Plastiker; einmal insofern, als ich einen Grundriß entwarf für die große

Zusammenfassung der vielen Erneuerungen: „Das Neue Weltbild“; zum anderen, als ich vor allen Dingen nur solche Repräsentanten sprechen ließ, die ein Problem persönlich darstellen — Gestalten. Aufbau ist eine eminent bildnerische Frage. Nur der Baumeister und Bildner wird daher das Chaos umformen zu einem neuen Kosmos.

Dazu kommt noch ein anderes. Die ganze Welt sprach seit Beendigung des Krieges von Wiederaufbau. Die Feinde sprachen von dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete, wir sprachen von dem Wiederaufbau der zerrütteten Wirtschaft. Beides war auf ein Materielles gerichtet, von Geist war nicht viel die Rede. Als dann die französische Besetzung beide Formen des Wiederaufbaus unmöglich machte, als die Inflation alle materiellen Werte fragwürdig machte — da sah man die Notwendigkeit eines neuen Geistes ein. Die Gesellschaft für geistigen Aufbau ist als ein solcher geistiger Versuch unmittelbar nach der Inflation entstanden.

Es ist die Aufgabe des zwanzigsten Jahrhunderts, das neunzehnte zu überwinden. Überwindung auch hier nicht im Sinne von Negation, sondern von Verarbeitung. Denn die Aufösungen des neunzehnten Jahrhunderts stellen eine Fülle neuer Inhalte dar, die das zwanzigste Jahrhundert in neue Formen bringen muß. Die Unterscheidungen der beiden Jahrhunderte haben dabei gewiß etwas Willkürliches. Das ersehen wir schon daraus, daß das hinter uns liegende erste Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften das gleiche getan hat, was das gesamte neunzehnte Jahrhundert auf dem Gebiet der Naturwissenschaften: es hat die gesamten Geisteswerte relativiert. Allein, in der Akzentverlegung von der Natur zur Kultur haben wir ein Kriterium, das die beiden Jahrhunderte voneinander scheidet und was uns zur Unterscheidung berechtigt.

Die Konzeption eines „Neuen Weltbildes“ war erst möglich, nachdem nicht nur die Naturwerte, sondern auch die Kulturwerte relativiert waren. Dies hatte sich mit dem Abschluß des ersten Viertels unseres Jahrhunderts vollzogen. Den Höchstausdruck des naturwissenschaftlichen und des geisteswissenschaftlichen Relativismus repräsentieren die beiden Namen: Albert Einsteins und Graf Keyserlings. Die Relativitätstheorie Einsteins kennt nur eine Konstante: das Licht; alles andere hat nur Bewegung im Verhältnis zu einem anderen. Die Relativitätstheorie Keyserlings kennt nur eine Konstante: den Sinn; alles andere hat nur Wert im Verhältnis zu einem anderen.

Damit ist die Auflösung des naturwissenschaftlichen und des geisteswissenschaftlichen Weltbildes vollzogen. Eine Frage ist nun, wie auf dem Hintergrund dieses großartigen physisch-metaphysischen Relativismus ein neuer Absolutismus möglich ist. Die Antwort lautet: offenbar nur dadurch, daß die Vielheit der Bezugssysteme zu einer neuen Einheit verknüpft wird. Denn nicht dadurch ergibt sich das Absolute, daß jedes in sich absolut ist, sondern nur dadurch, daß die vielen relativen Absoluta (Paraboz gesprochen) auf ein neues Absolutum, auf eine alles verpflichtende Einheit bezogen wird. Der Relativismus ist in seiner innersten Struktur dynamisch; der Absolutismus aber ist statisch. Die Grundfrage ist also die eines statischen Weltbildes.

In dem Entwurf: „Das Neue Weltbild, Umriss einer planetarischen Kultur“ habe ich versucht, wie der Architekt Grundriß und Aufriß einer möglichen Welteinheit zu geben. In die Trias: Himmel — Erde — Mensch gliedert sich die zweite: Morgenland — Mittagland — Abendland und in sie eine dritte: Religion — Kultur — Zivilisation. Diese drei Sphären aufeinander bezogen, ergeben in sich die Trias des neuen Weltzustandes: Harmonices mundi. Es bedarf keiner historischen oder metaphysischen Rechtfertigung dieser triadischen Figuren: — die Trias harmonica durchzieht den kosmischen Grund alles Seins. Harmonische, also statische Weltbilder sind nur möglich, wenn die Polarität des Werdens auf eine tiefere Einheit des Seins zurückbezogen wird. Das geschieht in der Trias, die damit wieder zur Monas wird. Ob wir das chinesische: Himmel — Erde — Mensch, das indische: Brahma — Wischnu — Schiwa, das platonische: Wahr — Gut — Schön, das mystische: Monas — Dyas — Trias, das christliche: Vater — Sohn — Geist, das dantesche: Inferno — Purgatorio — Paradiso, das kantische: Logik — Ethik — Ästhetik, das hegelische: Theses — Antitheses — Synthesis betrachten: — überall haben wir den Grundgedanken einer Trias harmonica, die andererseits — musikalisch gesprochen — im Dreiklang ihren klassischen Ausdruck gefunden hat.

Ich kann mich mit der kosmischen Seite des neuen Weltbildes in diesem Zusammenhang nicht weiter befassen. Hier obliegt es mir vielmehr zu zeigen, inwiefern der gesamte Erdbaum zur Einheit prädisponiert ist. Das ist die Hauptaufgabe, die sich die Gesellschaft für geistigen Aufbau von Anfang an gestellt hat. Die Grundfrage war: Vollzieht sich die Einheit auf Kosten der Vielheit? Das heißt: Wird Europa den gesamten Erdbaum nivellieren? Werden die primitiven und asiatischen Kulturen verschwinden, und wird die Erde zuletzt nur noch wie ein einziges, graues, nüchternes Europa aussehen?

Wäre das das Ergebnis der „europäischen Expansion“, so hätte Theodor Lessing recht, wenn er vom „Untergang der Erde“ spricht. Die Erde als Maschine — das kann nicht das Ziel der neuen Welteinheit sein. Vielmehr kann es nur Welteinheit auf Grund extremer Weltvielfalt geben. Dann nur wenn die polymorphe Welt erhalten bleibt, wird ein uniformer Geist möglich sein. Einheit gibt es also nur auf der spirituellen Ebene; auf der empirischen Ebene herrscht Mannigfaltigkeit. Diese Mannigfaltigkeit — durch die Landschaft bedingt — ist Voraussetzung eines geistigen Zusammenschlusses, wie er bisher auf der Erde noch nicht möglich war.

Die Annahme, der Weltprozess laufe einsinnig weiter auf das letzte Ziel einer totalen Mechanisierung, ist typisch europäisch gedacht und übersieht vollkommen das Gesetz des historischen Kontrapunktes. Der „europäischen Expansion“ stand immer eine „asiatische Invasion“ gegenüber. Drei historische Beispiele ersten Ranges sind Alexander, Cäsar und Napoleon. Alle drei Eroberer sind am Gegenschlag ihrer Eroberungen zugrunde gegangen. Alle drei wollten die „europäische Expansion“ und brachten die „asiatische Invasion“.

Europa und Asien stehen heute vor der Frage gegenseitiger Achtung, nicht gegenseitiger Vernichtung. Die Kulturvielfalt ist unantastbarer Besitz — nur so wird Kultureinheit möglich sein. Darum hat die Gesellschaft für geistigen Aufbau mit der Konfrontation: Europa — Asien nichts anderes getan, als die Integrität der Kulturformen erwiesen. Alle Kulturformen sind Landschaftsformen; alle Typologien — Topologien. Eine universale Typologie der Religionen, Kulturen, Zivilisationen ist daher ihr Ziel. Jeder Redner vertrat ein solches Spezialproblem — ganz gewiß nicht als Spezialist, sondern als Universalist. In diesem Sinne wird die Gesellschaft weiterschreiten, bis der Gesamtintergrund aufgezeichnet ist, auf dem eine „planetarische Kultur“ möglich sein kann. Die Technik hat dabei nicht die Aufgabe, die Kulturen zu nivellieren, sondern sie einander zu nähern zu fruchtbarer Auseinandersetzung und Berührung.

Der Kulturraum der Erde, den ich mit der Trias: Morgenland — Mittagland — Abendland umrissen habe, hat seinen geographische: Ort in der Trias: Pazifischer Ozean — Mittelmeer — Atlantischer Ozean. Der pazifische Ozean umspannt den Kulturbezirk Asiens, das Mittelmeer den Kulturbezirk Eurasiens, der atlantische Ozean den Kulturbezirk Europas. Das Mittelmeer ist Ausgleichsgebiet. Hier gehen Asien und Europa ineinander über. Darum hatten Ost und West von jeher die Tendenz nach dem Mittelmeer. Darum wird eine Kultur, die Ost und West in sich vereinigt, erst recht wieder eine Tendenz zum Mittelmeer haben. Der Geist der Erde ist mediterranozentrisch.

Elfriede Gottlieb / Gullivers Reisen.

Die Hauptschöpfung des Iren Jonathan Swift, die im Jahre 1726 das Licht der Welt erblickte, ist keinem von uns unbekannt. Indessen, bis auf wenige Ausnahmen haben wir nicht das Original in der Hand gehabt, sondern eine deutsche Kinderbearbeitung. Es gibt deren viele. Gemeinsam ist ihnen nicht nur Ausschaltung der grimmigen und unveralteten Satire auf die Menschheit, auf Europa, und letzten Endes auf England, die Sinn und

Die Antithese Europa und Asien betrifft den „Geist des Raumes“. Die räumliche Kategorie ist unverletzbar. Darum muß das Nivellement der Technik bekämpft werden. Ihr Fluch muß in einen Segen verwandelt werden: wir wünschen ihre raumverbindende Funktion. Den „Geist der Zeit“ spiegelt eine andere Antithese wider, die zum eigentlichen Schicksalsproblem der Kultur überhaupt gehört: Klassik und Romantik.

Klassik und Romantik ist ein Gegensatz, der sich innerhalb der europäischen Geistesgeschichte immer mit dem Gegensatz Europa und Asien deckt. Er ist die eigentliche tragische Dialektik des europäischen Geistes. Immer wenn Europa im besten Sinne des Wortes „europäisch“ war, war es klassisch; immer wenn es „asiatisch“ war, war es romantisch. Das sehen wir gleich nach der Geburtsstunde des europäischen Weltbildes: bei Homer. Homer entorientalisiert die Welt der griechischen Götter; er macht sie klassisch. Allein der Einbruch der orientalischen Mystik (Orpheus, Dionysos) romantisiert die klassische Welt und bringt den Pessimismus. In Athen wird der europäisch-klassische Geist zum zweitenmal realisiert: Apollo siegt über Dionysos. Allein Alexander, der Orientale, erzielt durch die Panhellenisierung nur eine Panorientalisierung — eine neue Romantik. Die Römer bezwingen das morgenländische Christentum und geben ihm seine abendländische Form. Allein in der Gotik geschieht durch das Vordringen der Germanen aufs neue eine Romantisierung, die durch die Betonung der orientalischen Elemente im Christentum ausgezeichnet ist. Die Renaissance bringt durch die Wiedergeburt der Antike den Gedanken der europäischen Klassik. Allein das Barock stellt die zweite nordisch-orientalische Reaktion dar. Das Rokoko schließlich bringt die französisch-deutsche Klassik. Allein Rousseau und die französische Revolution leiten die deutsche Romantik ein, die zum Osten flüchtet.

Von der deutschen Klassik und Romantik ist der Gegensatz gewonnen. Es mag willkürlich erscheinen, von einer zeitlich gebundenen Kulturform wie die klassisch-romantische zurückzuschließen. Aber wenn wir das Ewige an dem Gegensatz: Klassik — Romantik betrachten, erkennen wir ohne weiteres das Recht der Methode an. Nach vorwärts betrachtet, ergibt sich für das neunzehnte Jahrhundert das Vorherrschen der romantischen Tendenz. Im französischen Impressionismus, im deutschen Naturalismus haben wir zwar formal wieder den Durchbruch klassischer Tendenz. Aber es ist nicht Klassik, sondern Klassizismus. Die soziologische Schicht hat sich gewandelt; wir leben unwiederruflich im Zeitalter der Massen. Auch der Nachexpressionismus — so weit er als „Neue Sachlichkeit“ geht — ist „Klassizismus“, „Formalismus“, „Mechanismus“. Das Klassische ist dahin.

Hier steht nun die letzte und vielleicht wichtigste Aufgabe der Gesellschaft für geistigen Aufbau ein. Der Einbruch des Ostens in die westliche Kultur ist manifest. Damit der Einbruch der Romantik in die Klassik. Nun fragt es sich: Ist es möglich, den Osten mit dem Westen, die Romantik mit der Klassik aufs neue zu verbinden? Europa wurde immer dann europäisch, wenn es am meisten asiatisch war, immer dann klassisch, wenn es am meisten romantisch war. Daraus ersehen wir schon, daß das Klassische nicht Reaktion des Romantischen bedeutet, sondern — Synthese. Das Orientalische und Romantische bildet die Voraussetzung des Europäischen und Klassischen. Romantik ist nicht nur Folge der Klassik, sondern vor allen Dingen auch Voraussetzung.

So stehen wir bei der restlosen Romantisierung und Orientalisierung vor dem Problem einer neuen Klassik. Wird sie möglich sein, nachdem die soziologischen Voraussetzungen zu fehlen scheinen? Zweifellos wird sich eine neue Klassik auf eine neue Aristokratie gründen müssen. Aber die neue Aristokratie wird aus der Demokratie hervorgehen, nicht aus dem alten Adel. Also gilt es, eine neue Aristokratie zu schaffen, dann werden wir auch wieder eine neue Klassik haben.

Karlsruhe will dabei nur Beispiel geben. Als Stadt der deutschen Klassik ist es ganz besonders dazu berufen. Aber auch seine Lage im Zentrum des südwestdeutschen Kulturkreises gibt ihm seine klassische Legitimität. Denn seit Napiersky's Unterscheidung des nordostdeutschen Kulturraumes der Romantik und des südwestdeutschen der Klassik kann die Bedeutung des geographischen Ortes nicht mehr übersehen werden. So arbeitet die Gesellschaft für geistigen Aufbau im einzelnen an der geistigen Einheit der Stadt Karlsruhe, um Ost und West, um Romantik und Klassik zu verbinden, und so das Beispiel zu geben einer kommenden Welteinheit.

Seele des Buches bedeutet, und Isolierung des märchenhaften Gewandes. Sie sind in der Regel auch dem Stoffe nach unvollständig. Selbst dergestalt verstümmelt aber hat die Dichtung ihre außerordentliche Anziehungskraft nicht eingebüßt. Um so gerechtfertigter erscheint es, dem einzigartigen Kunstwerk, gelegentlich der 200. Wiederkehr des Geburtsjahres, ein Gedenkblatt zu widmen.

Beist des Nau-
Darum muß
hr Fluch muß
ihre raumver-
st eine andere
blem der Auf-
tit.

innerhalb der
enjah Europa
Dialektik des
ten Sinne des
mer wenn es
gleich nach der
omer. Homer
er macht sie
stik (Orpheus)
ngt den Pessi-
weist zum zwei-
Allein Alexan-
zung nur eine
Römer bezwin-
m seine abend-
urch das Vor-
rung, die durch
ristentum aus-
bergeburt der
ein das Barock
Das Rokoko
Allein Rousseau
Romantik ein,

Gegenjah ge-
er zeitlich ge-
zurückzuschli-
ab: Klassik —
das Recht der
für das neu-
schen Tendenz,
Naturalismus
Klassischer Ten-
mus. Die so-
unwiederlich
nismus — so-
ismus“, „So-
hin.

Aufgabe der
ach des Ostens
Einbruch der
S möglich, den
stift aufs neue
äisch, wenn es
u es am mel-
daß das Klas-
ändern — Ein-
die Voraus-
st ist nicht nur
Voraussetzung.

ag und Orien-
Wird sie mög-
gen zu fehlen
auf eine neue
ratie wird aus
n Adel. Also
werden wir auch

Als Stadt der
en. Aber auch
turkreises gibt
Unterscheidung
und des süd-
geographischen
die Gesellschaft
en Einheit
um Romantik
u geben einer

e n.

schonhaften Ge-
e nach unvoll-
Dichtung ihre
Um so gerecht-
et, gelegentlich
tblatt zu wid-

Das deutsche Kinderbuch beschränkt sich gewöhnlich auf den Teil des Werkes, der die ausgeprägtesten und sachlichsten Bilder mit der einfachsten Erzählung verbindet. Es sind dies die beiden ersten Reisen: zu den 6 Zoll langen Zwergen und den 80 Fuß langen Riesen. Man veranschaulicht sich die abstrakten Maßangaben am besten durch die Vorstellung, daß, um mit den Zwergen in Bequemlichkeit reden und sie betrachten zu können, Gulliver die fingerartigen Kerlchen auf seine Hand stellen muß, daß ihm aber dasselbe von seiten der furchturm hohen Riesen geschieht. Mit bewundernswürdiger Konsequenz werden die jeweils entsprechenden Proportionen eingehalten für die ganze Umgebung und wird das jedesmalige Größenverhältnis zu Gulliver behandelt. Exaktere Durchführung unbeobachtbarer äußerer Verhältnisse steht gegenüber eine ebenso glänzende Psychologie. Es ist mit zwingender Illusionskraft geschildert, wie das ungeheure Staunen auf beiden Seiten sich allmählich verliert, und wie Gulliver schließlich als ein dazugehöriges Glied mit Zwergen und Riesen verwächst.

Die Püppchen und die Kolosse sind im übrigen völlig menschenähnlich gestaltet und haben beiderseits eine der menschlichen vergleichbare Kultur entwickelt. Eben die große Ähnlichkeit derselben im Zwergerland mit der europäischen, speziell mit der englischen Kultur wirkt als boshafteste Parodie. Die Parteien des englischen Staates, auf die 6 Zollverhältnisse übertragen, muten völlig possenhaft an (nicht minder übrigens, wenn der Riesenkönig seinen winzigen Gast unter Gelächter fragt, ob er etwa ein Whig oder ein Tory sei?). Der byzantinische Hofstil, der den Däumlingskönig als mächtigsten Monarchen bezeichnet, unter dessen Tritt die Erde erbebt, dessen Haupt die Sonne berührt, Entzücken und Schreck des Universums, enthüllt seine monströse Lächerlichkeit. Ernster wird die Satire, wo sie von den Zuständen auf das charakteristische Verhalten der zwerghaften Abbilder Europas übergeht. Gulliver, der dem Zwergerstaat nur Gutes getan hat, muß sich der Blendung durch die Flucht entziehen.

Hat die kleine menschliche Gemeinheit in den Zwergen symbolische Gestalt gewonnen, so besitzen umgekehrt die Riesen, die Bewohner von Brobdingnag, auch eine ihrem Neukeren entsprechende seelische Großzügigkeit, die sich auf ihre private Handlungsweise ebenso wie auf ihre staatlichen Einrichtungen überträgt. Ohne in sittlicher Hinsicht vollkommen zu sein, unterscheiden sich die letzteren von denjenigen Europas so weitgehend, daß der durch Gulliver unterrichtete König verächtlich urteilt: ihr seid doch das nichtwürdigste Gewürm, das jemals auf der Erde gekrabbelt ist. Den hilflosen Gast behandelt er sowie der ganze Hof mit eben der großmütigen Güte, die Gulliver seinerseits den Zwergen gezeigt hat. Das Heimweh, das letzterer trotzdem empfindet, erscheint in der Unmöglichkeit, mit seiner Umgebung auf dem Fuße einiger Achtung, geschweige denn Gleichberechtigung, zu verkehren, glaubhaft begründet. Dem bedeutungslosen kleinen Spielzeug, als das man ihn hier betrachtet, hat sich die relative Erbarmlichkeit alles dessen, was er als Mensch im Menschenland für unantastbar wichtig hielt, tief ins Bewußtsein geprägt, da er endlich aus dem zwar nicht qualenden, jedoch um so demütigerenden Zustand erlöst wird.

Der 3. Teil ist abwechslungsreicher, aber auch zeitlich gebundener, als die anderen Teile. Er führt nicht durch eines, sondern durch mehrere Länder; merkwürdig genug für unser modernes Empfinden steht am Ende der Fabelreihe noch Japan. Eine spezielle Verpottung der Naturwissenschaft, wie sie in Swifts Epoche Mode war, sowie des Erfinder- und Spekulantentums, veranlaßt die Einführung der fliegenden Insel Laputa, die eine denkwürdige Gesellschaft weiser Mathematiker, Musiker und Astronomen beherbergt. Indessen, hochmütige Verachtung des irdischen Lebens macht diese gleichwohl zu den läppischsten, unbrauchbarsten Individuen. Ein Auge ständig in die Höhe, das andere nach innen gerichtet, geben sie, dauernd von Sorgen wegen irgendwelcher möglichen kosmischen Katastrophen geplagt, völlig weltentrückt einher. Es ist ehrenvolles Abzeichen der Zugehörigkeit zu dieser illustren Gesellschaft, sich ständig mit ein paar besonderen Dienern zu umgeben, denen es obliegt, ihre tiefversenkten Herren aufmerksam zu machen, wenn sie sprechen oder hören sollen, und sie vor Unheil zu bewahren. — Von der Herrscherinsel aus hat die Ueberschätzung der mathematischen und verwandter Wissenschaften das Festland des Reiches, Balnibarbi, infiziert. Ohne indessen zu gleicher theoretischer Vollendung zu gedeihen, wie in jenen lustigen Regionen, sollen sie hier, auf die Gesamtheit aller praktischen Tätigkeiten angewandt, diese von Grund aus reformieren. Die Folge ist, daß im ganzen Lande nichts mehr wächst und gedeiht, daß die Häuser in Trümmern liegen und die verhungerten Menschen in Felsen gehen, während sich ihr wilder Uebereifer in den sonderbarsten Projekten und Experimenten erschöpft.

Die nächste bemerkenswerte Station ist Glubdubdrib, d. h. die Insel der Magier und Zauberer. Gut eingeführt bei dem Beherrscher dieser seltsamen Kunst, erhält Gulliver den vollen Genuß von dessen Hauptfähigkeit, nach Belieben die Toten aus der Unterwelt heraufzurufen. Tausende hervorragender Ver-

storbenen aller Zeiten passieren Revue vor ihm. Der Effekt ausgiebiger Diskurse mit den Bewohnern einer Welt, in der es keine Unwahrheit mehr gibt, ist eine höchst bittere Korrektur der Geschichte. Gepriesene Persönlichkeiten erweisen sich als verächtliche Schurken und Dummköpfe, edlen Taten liegen verbrecherische Motive zugrunde, glänzende Dynastien setzen sich tatsächlich aus einer Folge von Rutschern, Lakaien und Kammerdienern zusammen, und endlich zeigt sich die Menschheit der späteren Jahrhunderte den früheren gegenüber durch Lustseuchen in trauriger Weise degeneriert.

Weiterhin führt die Reise über Luggnagg, wo das Hojzeremonieell erfordert, sich dem König auf dem Bauche zu nähern und dabei den Staub des Bodens aufzulecken. Abgesehen von der Perziflage „kriecherischer“ Hofsitte, hebt sich hier vor allem die berühmte Episode der Strudbruggs heraus, der „Unsterblichen“, wie sie allein in der Welt dies Königreich zuweilen hervorbringt. Gullivers anfängliches Entzücken über die vorausgesetzte schrankenlose Häufung von Tugend und Einsicht in erhabenen Vorbildern für Herrscher und Volk erleidet schnell eine beschämende Dämpfung durch den grauenvollen Anblick der Bedauernswerten, die alle physischen und moralischen Defekte des Alters in einer ihren Jahrhunderten entsprechenden Steigerung aufweisen. Geheilt von der allgemeinsten Torheit des Menschengeschlechts: dem blinden, unersättlichen Lebensdurst, erkennt er, daß es für Kreaturen wie die Menschen, deren fehlerhafte und gebrechliche Beschaffenheit nur die Jugend kurze Zeit mit täuschenden Blüten verhüllt, nichts Segensreicheres gibt, als zeitigen Tod.

Ueber Japan weiß unser Reisender zu sagen, daß dort von allen Europäern nur Holländer zugelassen werden, weswegen er sich als solcher ausgeben muß, und daß er durch die Protektion des Königs von Luggnagg dispensiert wird von der, an alle seine angebliebenen Landsleute gerichteten Forderung, auf das Kreuzifix zu treten.

Der 4. und letzte Teil bedeutet den Höhepunkt des Werkes. Die Satire auf das Menschengeschlecht, jetzt stammt sie aus der bislang verhaltenen dunklen Blut empor in leidenschaftlichem Pathos. Und sie hat das schlagkräftigste Symbol gefunden. Gulliver gelangt auf eine Insel, deren Herrscher in vollem Ernst, und nicht etwa nur dem Namen nach, von der Vernunft und der damit als identisch empfundenen Natur geleitet, ein makelloser Ideal darstellt und einen ebensolchen Staat gebildet haben. Die Souhuhms aber sind nicht Menschen, sondern — Pferde. Zu dem Vieh, das ihnen untertan ist, gehört u. a. eine überaus ekel-erregende, affenähnliche Tiergattung, der sogenannte Yahoo, in dem Gulliver mit Entsetzen den Menschen erkennt. Gullivers Unterhaltungen mit seinem Pferdeherrscher wirken als eine Steigerung derjenigen, die er einstmals mit dem Riesenkönig geführt hat. In den Augen jenes vollkommenen Geschöpfes enthüllen die menschlichen und speziell die europäischen Verhältnisse eine nackte Furchtbarkeit, die nur von ihrer Lächerlichkeit überboten wird. Der Yahoo hat vom Menschen lediglich die niederen Triebe: Unreinlichkeit, Gier, Unzucht und Grausamkeit machen ihn zum Abscheu aller anderen Kreaturen. Für den „Menschen“ indessen gilt das Goethewort: „ein wenig besser würd' er leben, hätt' er du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben“. Der Schimmer von Vernunft — denn mehr besitzt er nicht von dieser Gabe, die den Souhuhms in ihrer Fülle zuteil geworden ist — hat ein Raffinement in der Betätigung seiner verwerflichen Anlagen bewirkt, das ihn gleichsam zur Ueberbestie machte, von welcher der Souhuhm sich mit einem Schauer tiefster Verachtung abwendet.

Der Swisische Idealstaat (wohl selbst ein Klein wenig „ironisch“ zu nehmen) überrascht durch auffallende Züge naher Verwandtschaft mit dem Idealstaat Platons. Beide tragen sie, in ihrer Betonung der „Vernunft“ als des leitenden Prinzips, vorwiegend rationalistische Färbung. In Uebereinstimmung damit läßt der Souhuhm von den menschlichen Denkern, die er sonst samt und sonders verachtet, lediglich Sokrates, den rationalistischen Froniker und Lehrer Platons, gelten. Freilich identifiziert Swift, ohne durchweg zu überzeugen, seinen Vernunftbegriff mit dem, einer entgegengesetzten Geistesrichtung entnommenen, Begriff der Natur. Die Vernunft Herrschaft bedingt bei ihm wie bei Platon eine weitgehende Ausschaltung des Gefühlselements. Freundliches Wohlwollen ist alles, was, auch im Verhältnis der Geschlechter, sowie der Kinder und Eltern zueinander, gestattet wird. Individualistische Sonderung, kulturelle Entwicklung haben innerhalb dieser von vornherein gegebenen Idealzustände, die dazu auf dem, bei allen denkenden Geschöpfen konformen, Vernunftelement aufgebaut sind, keine Stätte. Angesichts des in ägyptischer Unverrückbarkeit verharrenden Gemeinwesens, dem nicht nur die Dämonen der Schuld und Unwissenheit ferne sind, sondern dem auch das ganze schöne und gefährliche Spiel der Leidenschaft mit ihrem unabsehbar bunten Gesolge fehlt, können wir uns der Empfindung einer gewissen deprimierenden Einförmigkeit und Trockenheit kaum erwehren.

Diesmal aber gelingt unserem Helden — der von den Souhuhms verbannt wird als ein Yahoo, mit welchem zu verkehren sich für sie nicht schickt, den man aber, infolge der Ver-

nunftenjäge, die er aufweist, nicht ohne weiteres mit den anderen Jahoos der Insel zusammensperren kann — da er gebrochenen Herzens in's Menschenland zurückgekehrt ist, die Rückakklimatisierung nicht mehr. Auch als nächste Angehörige bleiben ihm die „Jahoes“, die er durch den Vergleich in ihrem wahren Wesen

erkannt hat, unerträglich. Die Gesellschaft einiger Pferde, dieser degenerierten und vernunftlosen Anverwandten der edlen Souphams, gewährt ihm spärlichen Trost. In der großartigen Dissonanz schriller und furchtbarer Anlage findet das ebenso seltsame als geniale Werk sein Ende.

Friedrich Alfred Schmid Noerr / Zwiwelowick.

Ein Märchen.

II.

In einem Krampf von heftiger Rückschau durchflog der Schneider die äußerster Winkel seines Gedächtnisses und — Lob u. Dank der ungeschaffenen Dreifaltigkeit! — da leuchtete aus dem angstvollen Dunkel seiner Seele das Bruchstück einer Erinnerung auf, flüchtig erworben aus dem lebhaften Abriss eines Pariser Modestückes, darin eine Probefendung französischer Nähseide gewickelt gewesen war, die er sich jüngst erst aus Lyon verschrieben hatte: deutlich sah er die gedruckten Sätze, ja sogar den mittendurch gerissenen Rest eines farbigen Kupferstiches vor sich. Und wie aus kritisch wägendem Nachdenken antwortete der erköste Meister nach einem behutsamen Räuspern:

„Ganz, wie Dero hochfürstliche Gnaden zu bemerken geruhen. — Jedoch trägt man anitz, wie Euerer Hoheit sicherlich bekannt, die rabats au collet à la crête de coq.“

„A la crête de coq? Schau Einer an,“ brummte der Markgraf, spreizte die Beine zur Abnahme des inneren Schenkelmaßes, und fuhr vertraulich fort: „Gebe er also dem crête de coq ein gewisses je ne sais quoi, eine ein wenig kühnere Betonung, wie es Uns gemäß Unserer tonangebenden Stellung zukommt. Ich denke, Er versteht schon, wie?“

„Ganz zu Dero Hoheit gnädigstem Befehl.“

„Ich verlasse mich auf Ihn.“

Daraufhin vereinbarte der Markgraf aufs huldvollste mit dem Schneider, daß ein hochfürstliches Hof- und Galakleid, die rabats au collet à la crête de coq mit einer leichten nuance phantastique, bis spätestens zum vierzehnten Tag, von gegenwärtiger Stunde ab, fertig abzuliefern sei; wozu der Markgraf Stoffe, Brokate, Spitzen, samt allen Zutaten durch reitenden Boten beschaffen übernahm.

Und damit war der Schneider Most in Gnaden entlassen.

Wie der Meister nach Hause gekommen, hätte er schon selbigen Tages nicht mehr zu sagen gewußt. Ihm stimmerte es vor Augen von lauter Jabots und Gilets, Rabats und Collets. Und Frau Jakobä erfuhr aus seinen geistesabweisenden Reden nur soviel, daß ihr Rämmchen verloren sei, wenn sich nicht auf der Stelle ein gewisser Fehlen von einem Pariser Modestückchen wiederfinde, darinnen eine Partie Lyoner Nähseide verpackt gewesen. Es begann also ein schiefer Suchen in allen Schubladen und Kleiderschreibern des Hauses; und schon fühlte sich Frau Jakobä veranlaßt, mit Strenge über des Mannes geringen Ordnungssinn herzufahren, als zum Glück der Lehrling diese kostbare Reliquie von einem Modestück aus irgendeinem Winkel — von Frau Jakobas Nähkorb — triumphierend hervorzog und sie dem Meister zu bebenden Händen übergab.

Nun dieser Talisman wiedergefunden war, kannte Herrn Mosts schon verzweifelnder Mut keine Grenzen mehr. Ihm war dunkel zu Ohren gedrungen, daß auch schon in früheren Zeiten große Künstler gewesen, die aus traurig ausgegrabenen Ueberbleibseln mit kühnem Sinn und Griff die erhabensten Werke der Alten zu einem bewunderungswürdigen Ganzen wiederhergestellt und so die Wiedergeburt einer schon verschollenen Schönheit bewirkt haben; wie also sollte da ihm, einem gewandten Tailleur, solches minder wohl gelingen, nachdem wenigstens die Bruchstücke eines Leiffadens in seiner Hand lagen? Stehenden Fußes begann er, das Galakleid des Markgrafen zu entwerfen; und schon am nächsten Tage klirrten die Ellen, rasfelten die Scheren und pochten die Fingerhüte der Gesellen, die den kühn verteilten Stoff in Angriff nahmen.

Mit wahrhaft feherischem Feuergeiste baute nun Schneider Most die abgerissenen Konturen seines schadhastigen Modestückes zu zärtlichsten Linien, zu geschmackvollsten Formen aus und im Austausch seines beschwingten Schöpfertums schlen ihm kaum eine Ergänzung zu lack, kaum eine Erfindung zu gewagt. Und wäre schon, so sagte er sich, dies oder jenes an seinen Entwürfen in etwas zu viel, oder zu wenig, nun, so ging das auf Rechnung jenes „je ne sais quoi“, davon Gebrauch zu machen er durch markgräflichen Befehl ja ausdrücklich ermahnt war: So, oder so, war durch eine frei nachempfindende Ergänzung der mangelnden Journallinien die befohlene nuance phantastique gewahrt, ja, bel glücklicher Hand, die kühne Brücke zu einer allensfallsigen création de la mode von morgen geschlagen.

Kaum waren zwei Wochen vergangen, da hing das bewunderungswürdige Erzeugnis von Schneider Mosts schöpferischer Phantasie fertig über dem Bügel und forderte in allen seinen

Teilen die Anerkennung des Fachmannes heraus. Ueber alles vorzüglich wohl gelungen aber schienen die collets, die in der Art des Hahnenkammes: — „à la crête de coq“ — so zierlich, wie schmissig geschritten waren; ein Motiv, das auch überall an den Patten des Rockes und der Weste recht gefällig wiederkehrte.

Der verliebten Blicke des Meisters, des Staunens der Gesellen und des hilflosen Nasenaufschnupfens des Lehrlings war kein Ende. Selbst Frau Jakobä begleitete ihre unerläßlichen Gedanken mit so häufig eingestreuten „Rämmchen“, daß daraus klar hervorging, wie auch sie vor dem gleichenden Kunstwerk des Mannes in einer Art von Respekt verharrete. Aus alledem erschloß Herr Most mit doppelt beflügelter Hoffnung seinen nahe bevorstehenden Aufstieg im Reiche der Schneiderkunst. Im stillen sah er sich schon als Leib- und Hoftailleur mehrerer mächtiger und großwüchziger Potentaten in eine glänzende Zukunft einziehen. Es läßt sich darum denken, mit welchen Gefühlen und Erwartungen das köstliche Werk auf den bestimmten Tag, pünktlich und wohlverpackt, dem markgräflichen Kammerlakaten überantwortet wurde.

Mehrere Tage blieb es still. Dann endlich erfüllte der Jubel und Trubel des wälschen Fürstenbesuches die Stadt. Und es kam der Abend des Hofballes, da in der einsam grübelnden Einbildungskraft Schneider Mosts aller Glanz und Glanz der Tafeln, Aufführungen und Illuminationen verblaste vor dem Auftreten seines Meisterstückes mit den collets à la crête de coq; und ein nicht zu stillender Wurm des Ehrgeizes nagte an seiner Ruhe, daß es ihm nicht vergönnt sein sollte, den Triumph seiner Kunst mit eigenen Augen anzusehen.

Es war aber nur gut, daß der ehr-entflammte Schneider zu der Festvorstellung seines Gemähtes nicht war geladen worden; es wäre sonst vielleicht der jähe Schreck und Sturz gar sein Tod gewesen.

Dem als der stattliche Herr des Festes, angetan mit dem Galawerke des Schneiders, in den Ballsaal trat, da gab es alsbald ein heimliches Verdrehen der Köpfe und ein sonderbar unterdrücktes Geräusch unter den wälschen Gästen. Der Abzug von Frankreich aber trat jovialisch auf seinen Gastgeber zu und konnte, das Vornon am Auge, ein impertinentes Lächeln kaum verheizen:

„Es scheint, Herr Vetter! Wir zu Paris haben die neueste Mode vom Rhein ganz verschlafen? — Dahier hat man unsere vorjährige Erfindung der collets à la crête de coq offenbar mit dem erhaunlichsten, deutschen Geschmack weiter fortgebildet, in dessen Wir seit längerem dazu übergehen mußten, — hm — die collets — à la tête de cocu zu tragen! — Doch ist Ihrem Schneider von . . . ? — von . . . hm . . . Durlach, n'est ce pas? — gewiß der Vorzug vor Unseren Pariser Tailleurs zu geben. — Ich spreche Euer Liebden dazu . . . hm . . . Meinen Glückwunsch aus!“

Es ist kaum mit Worten zu beschreiben, wie die Wirkung dieser Rede auf den Markgrafen war. Seine Scham und sein Zorn kannten kein Maß. Kaum, daß ihn sein kluges Töchterlein davon abhielt, daß er nicht den Saal vom Platz weg verließ und den ganzen Hofball in die Luft sprengte. So aber gab er wenigstens noch in der gleichen Stunde Befehl, den Schneider in augenblicklichen Arrest zu nehmen und ihn morgenden Tages vor sein Angesicht zu führen. —

Nun wäre wohl ein Langes und Breites zu erzählen von dem Grimm des Markgrafen, von der Angst des Schneiders, von den bitteren Sorgen der Frau Jakobä, angebend ihr Rämmchen, das nun freilich — nach Meinung vieler seiner Mitbürger — recht erbärmlich im reißenden Machen des Wolfes hing, daraus es, wenn überhaupt, nur mit stark beschädigtem Fell wieder hervorzukommen Hoffnung hatte. Auch von dem kuriosen, in zierliches Französisch gefesteten Bittbrief wäre zu berichten, den Frau Jakobä dem Herrn Markgrafen, nach Exekution eines die Räder weit hin an der Erde ausbreitenden Fußfalles, aufs Pferd hinaufreichte, und worinnen eine zu Paris der feinsten Sitten teilhaftig gewordene institutrice um Gnade für die häusliche, weltunerfahrene und schier wibernatürliche Einfalt ihres ungehobelten Eheherrn flehte, aber gleichzeitig auch eine emsig bessernde Hand versprach; und endlich von der sanften Fürbitte der jungen Markgräfin-Töchter, die insonders an diesem Briefe der Schneidersfrau ihr inniges Ergötzen fand.

(Fortsetzung folgt.)